

Zeitschrift:	Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber:	Emanzipation
Band:	17 (1991)
Heft:	10
Artikel:	Wem dient die freiwillige Mitarbeit? oder: Pläoyer für die Horizontale
Autor:	Ley, Katharina
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-361315

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wem dient die freiwillige Mitarbeit?

– oder: Plädoyer für die Horizontale

Das Verhältnis zwischen freiwilliger Arbeit und obligatorischer Arbeit weist nach wie vor viele Ähnlichkeiten mit dem Verhältnis zwischen den Geschlechtern auf: Beide sind geprägt von einem deutlichen Hierarchie- und Machtgefälle. Es ist denn auch nicht verwunderlich, dass die freiwillige Arbeit eine eigentliche Domäne der Frauen und der Nicht-Professionellen ist und dass ihr Prestige entsprechend tief ist. Die Soziologin Katharina Ley bringt im folgenden Beitrag einige grundsätzliche Überlegungen zu der Beziehung zwischen freiwilliger und obligatorischer Arbeit zur Sprache. Der Artikel, von dem wir hier eine leicht veränderte Fassung veröffentlichen, erschien erstmals in der Zeitschrift "Sozialarbeit" 10/1990.

von Katharina Ley

Freiwillige Mitarbeit ist nur denkbar in einer Gesellschaft, in der Arbeit in der Regel obligatorisch ist. Es gibt also eine Differenzierung zwischen obligatorischer und freiwilliger Arbeit. Dass die freiwillige Arbeit eine Mit-Arbeit ist, scheint problematisch und aufschlussreich zugleich: Die freiwilligen MitarbeiterInnen sind also jene, welche den obligatorischen ArbeiterInnen freiwillig und gratis zu-arbeiten.

Veränderte Lebensformen fördern aber auch neue Probleme zutage. So stehen wir heute vor der Situation, dass viele herkömmliche Gruppierungen, die auf der freiwilligen Mitarbeit basieren, ihre Funktion nicht mehr erfüllen können. Wenn sich beispielsweise die freiwilligen Kräfte in einem Gemeinwesen, die früher einem Samariterverein zugute gekommen sind, heute selbstverwaltet in einem Lehrerschaft-Eltern-Verein oder einer Nachbarschaftsinitiative einsetzen, wird das auf dem Hintergrund der gesellschaftlichen Entwicklung verständlich. Hinzu kommt, dass solche neueren Initiativen unter Umständen den Problemdimensionen der Professionalität und des Geschlechterverhältnisses Rechnung tragen und Veränderungen zulassen. Das heisst, dass hier eine solidarischere, gleichberechtigtere Zusammenarbeit zwischen Professionellen aller Art sowie zwischen Frauen und Männern eher möglich ist als in Institutionen traditionellen Zuschnittes.



In der Schweiz haben sich in den vergangenen Jahrzehnten die Lebens- und Arbeitsbedingungen breiter Bevölkerungsschichten verändert (die Arbeitsbiographien der Frauen, mehr alleinerziehende Eltern, Ein-Kind-Familien), ohne dass entsprechende gesellschaftliche Institutionen in ausreichendem Mass geschaffen worden sind. Die Kindererziehung ist immer noch weitgehend Privatsache der Eltern, d.h. in der Regel die Aufgabe der Mutter geblieben. Berufstätige Mütter sind deshalb häufig darauf angewiesen, die freiwillige Arbeit von Verwandten und Nachbarn in Anspruch nehmen zu können. Doch gerade bei der Nachbarschaftshilfe eröffnen sich neue Horizonte. Denn typisch für die Nachbarschaftshilfe ist die Gegenseitigkeit der Unterstützung, die Solidarität und die Hilfe zur Selbsthilfe. Außerdem ermöglicht diese Form der Kinderbetreuung, dass sich die Familie zumindest teilweise nach aussen öffnet: Die engen Grenzen der heutigen Kleinfamilie werden aufgebrochen, und das Kind erlebt weitere erwachsene Bezugspersonen und kann auch mehr Kontakte zu Gleichaltrigen knüpfen.

Die Horizontale im Bereich der Professionalisierung bietet enorme Probleme, weil die Professionalisierung an und für sich das vertikale Prinzip verkörpert. Zu fragen wäre, ob sich in dezentralisierten Versuchen Modelle erproben liessen, die eine Art von inter- oder transprofessionellem Zusammenarbeiten ermöglichen. Auch innerhalb der Sozialwissenschaften stossen horizontale Formen von Zusammenarbeit als Thema auf wachsendes Interesse, wie beispielsweise soziale Bewegungen, peer groups, Nachbarschaften, ausserhäusliche Erfahrungen von Kindern und Frauen, selbstverwaltete Institutionen etc.

Unbehagen mit der herkömmlichen Arbeitsteilung

Das Unbehagen mit der herkömmlichen Arbeitsteilung ist sowohl bei den Professionellen und Freiwilligen als auch unter Frauen und Männern gestiegen. Es gibt ein Leiden am Spezialistentum und an der Männerrolle, das historisch neu erscheint. Man könnte von Bruchstellen eines hinfällig werdenden Denkens und im besten Fall von Anzeichen eines neuen Bewusstseins reden. Soll sich etwas verändern, dürfte es solchen Bruchstellen entspreisen.

Betrachten wir die individuellen und gesellschaftlichen Bewegungen von Frauen in den letzten 20 Jahren, so wird deutlich dass sich jenseits aller moralischen Appelle einiges gewandelt hat: Die Einsicht, dass das traditionell festgeschriebene Frauenleben nicht mehr Sinn macht und nicht mehr weitergeführt wird, hat in einem ersten

Schritt die Arbeitsbiographien von Frauen wesentlich verändert. In der Folge setzte auch ein Wandel in der Familie, und in ungleich geringerem Ausmass in der Berufswelt ein. Frauen erfüllen da eine wichtige Katalysatorfunktion, deren Bedeutung sie sich erst allmählich bewusst werden. Es wäre aber wichtig, die Macht zu erkennen, die Arbeitsbiographien, Familie und Gesellschaft in Bewegung gesetzt hat, denn nicht alle sozialen Veränderungen sind ökonomisch oder technologisch bedingt.

Veränderte Lebensformen fördern aber auch neue Probleme zutage. So stehen wir heute vor der Situation, dass viele herkömmliche Gruppierungen, die auf der freiwilligen Mitarbeit basieren, ihre Funktion nicht mehr erfüllen können. Wenn sich beispielsweise die freiwilligen Kräfte in einem Gemeinwesen, die früher einem Samariterverein zugute gekommen sind, heute selbstverwaltet in einem Lehrerschaft-Eltern-Verein oder einer Nachbarschaftsinitiative einsetzen, wird das auf dem Hintergrund der gesellschaftlichen Entwicklung verständlich. Inzu kommt, dass solche neueren Initiativen unter Umständen den Problemdimensionen der Professionalität und des Geschlechterverhältnisses Rechnung tragen und Veränderungen zulassen. Das heisst, dass hier eine solidarischere, gleichberechtigtere Zusammenarbeit zwischen Professionellen aller Art sowie zwischen Frauen und Männern eher möglich ist als in Institutionen traditionellen Zuschnittes. Gleichwohl wissen wir alle um das Beharrungsvermögen bestehender Organisationen und Institutionen. Dieses Beharrungsvermögen macht die Beantwortung der Frage schwierig, ob eine Gruppierung oder Organisation auch unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen ihren Zweck noch erfüllen kann. Institutionen sind darüber hinaus in sich starr. Wenn die Zuschreibung von Rollen und Funktionen seit Jahrzehnten fix war, ist das schwer von einem Tag auf den andern zu verändern.

Neue Horizonte

Die Tatsache, dass gewisse Organisationen nicht mehr zeitgemäß sind, soll nicht dazu führen, die freiwillige Arbeit insgesamt für überholt zu erklären. Allerdings drängt sich die Frage auf, ob freiwillige Arbeit nicht radikal – von der Wurzel ihres Begriffs her – eine Alternative zur obligatorischen Arbeit darstellen müsste. Kann freiwillige Arbeit beispielsweise gesellschaftlich notwendige Arbeit sein? Oder: Darf man gesellschaftlich notwendige Arbeit als „freiwillige Mitarbeit“ deklarieren? Ich glaube nicht. Eine gesellschaftlich notwendige Alternative zur obligatorischen Arbeit wäre dann etwas anderes als „Lücken büssen“, mildern, helfen, und erst

noch freiwillig. Es wäre in einem widerständischen und innovativen Sinn gemeint. Eindeutige Lücken dürften oder müssen Aufgaben der „obligatorischen Arbeit“ bzw. des Sozialstaates sein. Freiwillige Arbeit gewinnt dann eine neue Zielrichtung und Bedeutung, wenn sie in kritischer Absicht ge-



schieht. Die Kriterien dazu liefert die heutige Kritik an der freiwilligen Arbeit: Das Machtgefälle zwischen Professionellen und Freiwilligen und zwischen Frauen und Männern soll überwunden werden.

Ein Beispiel: Die ausserhäusliche Kinderbetreuung

In der Schweiz haben sich in den vergangenen Jahrzehnten die Lebens- und Arbeitsbedingungen breiter Bevölkerungsschichten verändert (die Arbeitsbiographien der Frauen, mehr alleinerziehende Eltern, Ein- Kind-Familien), ohne dass entsprechende gesellschaftliche Institutionen in ausreichendem Mass geschaffen worden sind. Die Kindererziehung ist immer noch weitgehend Privatsache der Eltern, d.h. in der Regel die Aufgabe der Mutter geblieben. Berufstätige Mütter sind deshalb häufig darauf angewiesen, die freiwillige Arbeit von Verwandten und Nachbarn in Anspruch nehmen zu können. Doch gerade bei der Nachbarschaftshilfe eröffnen sich neue Horizonte. Denn typisch für die Nachbarschaftshilfe ist die Gegenseitigkeit der Unterstützung, die Solidarität und die Hilfe zur Selbsthilfe. Außerdem ermöglicht diese Form der Kinderbetreuung, dass sich die Familie zumindest teilweise nach aussen öffnet: Die engen Grenzen der heutigen Kleinfamilie werden aufgebrochen, und das Kind erlebt weitere erwachsene Bezugspersonen und kann auch mehr Kontakte zu Gleichaltrigen knüpfen.

Zwar sind es mehrheitlich immer noch die Frauen, die unter sich die Kinderbetreuung organisieren. Die Männer dagegen haben in diesem Bereich das Privileg der „freiwilligen Mitarbeit“. Wie die Professionellen nehmen sie die freiwillige Arbeit aber häufig anders, selbstbewusster wahr als die Frauen und die Nicht-Professionellen.

Diese unterschiedliche Wahrnehmung von ein und derselben Tätigkeit macht deutlich, wie wichtig es ist, den „Eintrittspreis“ zur freiwilligen Arbeit zu bestimmen. Entscheidend ist, unter welchen Vorzeichen und mit welchem Selbstverständnis jemand an eine Arbeit herangeht.

Zum Thema „Kinderbetreuung“ wäre also zweierlei zu fordern: angemessene ausserhäusliche Möglichkeiten der Kinderbetreuung, wie sie im Ausland vielerorts schon lange bestehen, und den Einbezug der Väter. Aber das genügt noch nicht: Jene sogenannte freiwillige Arbeit, die auch bei der Erziehung der Kinder weiterhin anfallen wird, müsste die Trennung und die Hierarchien zwischen Fachleuten und Eltern einerseits, zwischen Männern und Frauen andererseits bewusst bearbeiten.

Frei-willige Frei-Zeit

Die Messlatten innovativer freiwilliger Arbeit sind damit gegeben. Neben Familie und Beruf, die allein das Leben noch nicht erfüllen, hat sich in unserer Zeit ein gesellschaftlicher Bereich so gigantisch entwickelt, dass er bei den Ueberlegungen zur freiwilligen Arbeit nicht ausgeklammert werden darf: der Bereich der Freizeit. Die Art und Weise, wie sinnig und unsinnig heute Freizeit gestaltet wird, ist ebenso Spiegelbild unserer gestressten Freizeitgesellschaft, wie es die freiwillige Arbeit ist. Das Gut-tun-Wollen richtet sich individualistisch und familienzentriert auf die Frei-Zeit, auf jene Zeit, welche frei ist von der obligatorischen Arbeit. Doch sowohl auf die Frei-Zeit als auch auf die frei-willige Arbeit schlägt sich der ungeheure Druck der obligatorischen Arbeit nieder. Das zeigt auch, dass obligatorische und freiwillige Arbeit in einem komplementären Verhältnis zueinander stehen. Das heisst nun allerdings nicht, dass nur Veränderungen der obligatorischen Berufsarbeit einen Wandel der freiwilligen Arbeit sowie der Freizeitwünsche und Freizeitgestaltung bewirken. Im Gegenteil bedingen sich die verschiedenen Formen von Tätigkeiten gegenseitig. Somit ist auch die Notwendigkeit gegeben, gesamtgesellschaftliche Kriterien an die freiwillige Arbeit zu legen. Es ist tatsächlich überraschend, wie wir sowohl dem Professionalisierungs- als auch dem Geschlechterproblem überall in unserer Gesellschaft begegnen. Das führt zur Behauptung, dass unsere Gesellschaft grundlegend auf diesen beiden Prinzipien beruht. Folglich sind auch Widerstände zu erwarten, wenn diese Prinzipien hinterfragt werden.

Als Schlussfolgerung könnte man fordern: keine unprofessionelle freiwillige Mitarbeit mehr, sondern professionelle freiwillige/freizeitliche Arbeit. Dabei gehe ich davon aus, dass heute

in zunehmendem Mass nahezu jede Person über ein gewisses professionelles Wissen verfügt, das auch nutzbar gemacht werden kann und soll. Weiter ist „freiwillig“ in der Regel „freizeitlich“ (in diesem Zusammenhang wird auch von Sozialzeit gesprochen), und schliesslich soll diese Arbeit nicht durch das „Mit-“ entwertet werden, sondern es gilt, deren eigenständigen Charakter als Arbeit zu betonen.

Plädoyer für die Horizontale

Unsere Gesellschaft, unsere Institutionen bis hin zur Familie sind in der Vertikalen angelegt, d.h. hierarchisch gegliedert. Die Herrschaft des Pater familias über Frau und Kinder verweist auf ein allgemeines gesellschaftliches Problem: Immer wieder erscheint der „Vater“ auch in der Oeffentlichkeit als Figur und Ort der Lösung aller Probleme. In der heutigen Zeit verkörpert der „Vater“ das patriarchalische Prinzip, das aufgrund seines zerstörerischen Potentials mehr und mehr vehement kritisiert wird. Weltweit haben die Aufspaltungen von Fachleuten und Männern auf der einen Seite, Freiwilligen und Frauen auf der anderen Seite zur Misere der Risikogesellschaft geführt.

Das Plädoyer für die Horizontale zielt auf Solidarität, auf Gegenseitigkeit und Gleichberechtigung. „Black is beautiful“ war in den sechziger Jahren ein Slogan im Sinne der Horizontalen: keine Vertikale der Wertigkeit zwischen den Weissen und den Schwarzen, sondern die Forderung nach der Horizontalen, d.h. der Gleichberechtigung in der Differenz.

Die Horizontalen im Bereich der Professionalisierung bietet enorme Probleme, weil die Professionalisierung an und für sich das vertikale Prinzip verkörpert. Zu fragen wäre, ob sich in dezentralisierten Versuchen Modelle erproben liessen, die eine Art von inter- oder transprofessionellem Zusammenarbeiten ermöglichen. Auch innerhalb der Sozialwissenschaften stossen horizontale Formen von Zusammenarbeit als Thema auf wachsendes Interesse, wie beispielsweise soziale Bewegungen, peer groups, Nachbarschaften, ausserhäusliche Erfahrungen von Kindern und Frauen, selbstverwaltete Institutionen etc.

Alle diese Tendenzen zur Horizontalen machen erst einen Teil der gesellschaftlichen Kräfte aus, und sie sind im Vergleich zur Macht von Technik und Oekonomie noch wenig ausgeprägt. Dennoch enthalten sie ein Veränderungspotential, das vorwiegend von den Frauen getragen wird und bei gesellschaftspolitischen Ueberlegungen kaum mehr übersehen werden kann. Zudem haben die Auseinandersetzung mit der Mittäterschaftsthese sowie der Diskurs der Differenz auch in diesem Bereich neue Horizonte eröffnet. Betrachten wir nun die freiwillige Ar-

beit unter diesem Gesichtspunkt, so müsste gefragt werden, welche Arten der „freiwilligen Mitarbeit“ in freizeitliche, professionelle Arbeit im Sinne der Horizontalen überführt werden können. Das heisst auch, dass Solidarität und gegenseitige Verantwortung unter den heute noch gespaltenen und hierarchisierten Beteiligten bestimmt werden müsste. Auf längere Sicht erscheint mir nur diese horizontale Arbeit sinnvoll und förderndswert.

Katharina Ley

geboren 1946, Dr. phil., ist als Soziologin und Psychoanalytikerin in Bern tätig.

